

Worte der Erinnerung

an

Dr. theol. Georg Zinsler

letzten Antistes der zürcherischen Kirche

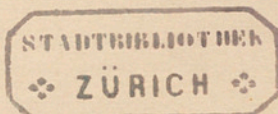
und

Pfarrer am Grossmünster

Geboren den 24. Dezember 1819

Gestorben den 1. April 1899

352 g
H2



Zürich

Buchdruckerei Verelshaus (vorm. Ulrich & Co.)

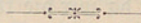
1899

Reden

gehalten bei der

Leichenfeier im Großmünster

am 4. April 1899.



Rede

des

Herrn Pfarrer L. Pestalozzi.



In unserm Herrn und Heiland geliebte Leidtragende!

„Gelobet sei der Herr, der seinem Knechte wohl will“, so lesen wir im 35. Psalm, im 27. Vers; das sind die Worte gewesen, an welche einst der sel. Antistes Füssli bei der Jubelfeier des Antistes Geßner, des Großvaters des Dahingeshiedenen, seine Ansprache angeknüpft hat, und „Gelobet sei der Herr, der seinem Knechte wohl wollte“, so möchte ich auch heute sprechen, da wir die Überreste des letzten zürcherischen Antistes auf den Friedhof hinausgeleiten, wo derselbe seine Ruhestätte finden soll.

Es ist ein überaus reiches Leben, das hier zu seinem irdischen Abschluß gelangte. Ihr alle habt wohl mit mir die Empfindung, daß mit dem Verstorbenen ein Stück zürcherischer Kirchengeschichte ins Grab gesunken sei. Mit allen kirchlichen Ereignissen Zürichs in den letzten Jahrzehnten war der Name von Antistes Dr. Georg Finsler verknüpft. Man hat ihn „Zürichs letzten Antistes“ genannt; mich mutet dieser Ausdruck etwas wehmütig an; aber soviel ist gewiß, daß der Verstorbene bedeutsam die Reihe dieser Kirchenvorsteher beschloß. — Er war, was dieser Name besagt, ein Vorsteher, einer, der zu leiten und zu lenken verstand.

Und wie schön war's, daß er, der am Vorabend von Weihnachten geboren wurde, gerade in der Zeit des kirchlichen Jahres hat dahingehen dürfen, da die großen Gegensätze von Sünde und Gnade, von Tod und Leben obenauf in unserer Stimmungs- und Gedankenwelt sind; in der Nacht von Charfreitag auf den stillen Sabbath, morgens zwei Uhr, ging er heim, und heute, am Nachtag Osterns, sollen wir ihn bestatten. O es ist schön, unter dem Schatten der Kreuzes Christi sterben zu dürfen. Und es ist noch schöner, dem Tage Osterns entgegenzugehen! Und es ist am allerschönsten, wenn man im Leben und im Sterben etwas von dem weiß, der um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Rechtfertigung willen auferstanden ist!

Liebe Freunde! Nicht einem jeden wird ein solches harmonisches Leben, selten einem Menschen ein so ruhiges Sterben zu teil; man trifft sie nicht häufig, diejenigen, bei denen gilt: „Und Ihr sollt in hohem Alter zur Ruhe kommen, wie man die Garben einführt zu seiner Zeit“. Es gibt auch fromme Geistliche, die mitten aus ihrer Wirksamkeit heraus auf ein langes Siechenlager gelegt oder plötzlich abberufen worden sind. Und es gibt Andere, die einst im Segen wirkten, aber früh alt geworden sind. Sie alle können Begnadigte und Befeligte sein, aber erfreulich ist's, wenn man, wie hier, von der Liebe und Freundlichkeit Gottes auch etwas äußerlich wahrnehmen kann.

Nur in aller Kürze führe ich Euch die Hauptstationen der Lebenspilgerfahrt des Dahingeshiedenen vor. Er hat selbst gesagt, daß er mit Seele und Leib Theologe gewesen sei, daß er sich in keinem andern Stand und Berufe sonst glücklich gefühlt hätte, daß er dem Amte, in dem er stehe, mit allen Fasern seines Wesens verbunden sei. Und es ist ganz wahr: Pfarrhausluft umgab ihn schon frühe, Pfarrhaus-eindrücke haben ihn durch sein ganzes Leben begleitet, und Pfarrhausluft atmete er noch zulezt in den Häusern seines Sohnes und Schwiegerohnes ein. Er ist einer rechten Theologenfamilie entstammt. Sein Urgroßvater mütterlicherseits war jener geistvolle Lavater, der im Mittelpunkt einer ganzen Zeitbewegung stand, dessen litterarische Hinterlassenschaft der Urenkel treulich gehütet hat. Sein Großvater war der milde, fromme, freundliche Götner, unter dessen Bilde die Worte stehn: „Wenn der

Frühling zögert, er kommt doch! Wenn des Herrn Reich zögert, es bleibt doch nicht aus! Alles zur Stunde des Herrn!" Sein Vater, der ehrwürdige Dekan von Wangen, der dem zürcherischen Katechismus sein Gepräge gegeben hatte, gehörte auch zu den bedeutendsten zürcherischen Geistlichen seiner Zeit. Seiner Mutter hat Finsler in „Unvergessen“ ein schönes Blatt der Erinnerung geweiht. Er selbst ist geboren den 24. Dezember 1819. Von seiner Schul- und Gymnasialzeit hat er oft, zuletzt an seinem Jubiläum erzählt, von seinen Schulgenossen aber mögen jetzt nur Wenige, ich nenne Pfarrer Ritt in Bergamo, noch am Leben sein. — Bestimmend für seine theologischen Anschauungen war der Besuch der Hochschule Bonn. Rührend sind die Briefe, die der Großvater dem Enkelsohn schrieb, den er auf seinem Studiengang begleitete. Vor allem aber wirkte hier Professor Nitzsch auf ihn ein, den man einen Kirchenvater unserer Tage genannt. Dann kehrte Finsler in die Heimat zurück. Es war eine bewegte Zeit. Die Wellen der kirchlichen und politischen Aufregung gingen hoch. Da hat Finsler als Vikar am Neumünster an der Seite des weisen und praktischen Antistes Füssli eine gute Lernzeit durchgemacht.

Jetzt kommen die Jahre, da er in der kleinen Gemeinde Berg, in stillem freundlichen Gelände, am Trachel, seine ersten Schritte in der selbstständigen Führung des Amtes machte und zugleich eine reiche Muße zu litterarischer Tätigkeit fand, und dabei unter der Leitung des geistig geweckten, gerne vermittelnden Hagenbach seinen Einzug ins „Kirchenblatt“ hielt.

Der Tätigkeit in Berg folgte die in Wipkingen nach, dem Pfarramt an der Thur in ganz ländlicher Umgebung das an der Limmat, in der Nähe der Stadt. Hier hat er sich zunächst etwas fremd gefühlt und oft mit Schwindelanfällen zu schaffen gehabt, bis er dann in der ernstesten Cholerazeit der Gemeinde recht nahe kam.

Er sollte aber noch lange nicht am Ende seiner Wirksamkeit stehn. 1871 hat ihn, nach dem Rücktritt des hochbegabten Professor Alexander Schweizer, ein Ruf der Großmünstergemeinde in die Hauptstadt geführt. Es war das gleiche Jahr, da auch ich mein Amt hier antreten sollte. — In den schönen Räumen des alten Antistitiums, mit der Fülle seiner geschichtlichen Erinnerungen, fühlte sich Finsler wohl. — Hier gab es auch viel für ihn zu tun. Seine Zeit war ausgefüllt. Eine lange

Zeit des Wirkens war ihm hier vergönnt. Vor drei Jahren durften wir beide zusammen das 25jährige Gedächtnis unsres Eintritts ins Amt begehen. Und wie viele Freudentage wurden ihm auch sonst während dieser Zeit zuteil! Ich denke an den Tag, da unsere Kirche ihre Orgel erhielt, an jenen andern, da die neuen Glocken zum erstenmal geläutet wurden, an jenen weitern, wo das restaurirte Großmünster neu eingeweiht wurde. Ich denke an die ferneren, ihn persönlich berührenden Tage, die Feier seines siebenzigsten Geburtstages oder wieder jenen glänzenden Tag, wo die Geistlichkeit des ganzen Kantons mehr als fünfzig Jahre seines geistlichen Wirkens feierte und an manche Huldigung, die ihm auch sonst in reichlichem Maße zuteil geworden ist. Aber der Höhepunkt seines Lebens werden wohl die „Zwinglitage“ gewesen sein. Wenn einer, so hat er sich um das Zwinglidenkmal bemüht. Immer wieder hat er diesen seinen Liebling auf die Kanzel gebracht. — Und nun ein kurzes Charakterbild:

Was er seiner Gemeinde war? Er gehörte nicht zu den Geistlichen, welche die Gemüther wie im Sturme mit sich fortreißen und sie in Zu- und Abneigung heftig bewegen. Viele nannten ihn kalt. Ich habe das nicht so finden können, obgleich man ihm ja in der That, wenn man nicht zu seinen näheren Freunden und Gesinnungsgenossen gehörte, kaum recht nahe kam; er war aber lebhafter, als er schien. Was er indessen einmal von seinem Großvater Gefner sagte, seine Weise sei nicht sprudelnde Genialität gewesen, sondern mehr nüchterne Reflexion, und das hätten die Zürcher eigentlich gern, das gilt auch von ihm. So war seine Predigt nicht hinnehmend, nicht überraschend, aber klar, verständig, dem Leben zugewandt, bis zu einfachen Dingen hinuntersteigend, doch auf gutem, gläubigem Grund. Von dieser Art war sein Unterricht; die Töchter, welche zu ihm in die Unterweisung kamen, hatten ihn gern. Und solange er konnte, ging er auch den Kranken und Armen nach, denn er hatte ein starkes Pflichtgefühl in dem, was er als zum Amte gehörig ansah. Auch hat er sich ein großes Verdienst erworben durch seine Mitbeteiligung bei der Gründung des freiwilligen Armenvereins und der Leitung des protestantisch-kirchlichen Hilfsvereins.

Nun wißt Ihr aber ja alle, wie sehr sein Wirken über die engen Kreise des Amtes hinausgegriffen, und wie er namentlich hirtentlich, kirchenregimentlich in die Gestaltung unserer Kirchenverhältnisse ein-

gegriffen hat. Ich will die Schilderung dieser Seite seines Wirkens andern überlassen. Mir selber ist es oft schwer gewesen, ihm hier zu folgen, da meine kirchlichen Ideale nach einer andern Seite lagen, und ich habe mich nicht leicht an den Gedanken gewöhnen können, daß die Kirche unsrer Väter nicht mehr eine Anstalt mit formulirtem Bekenntnis sein solle, eine „Grundveste der Wahrheit“, sondern mehr nur eine Gemeinschaft solcher, die überhaupt noch Beziehungen mit Christo unterhalten wollen und nicht schon einer andern Kirche angehören, während er den Gedanken verfolgte, wir lebten in einer Übergangszeit, wo sich aus dem Hin und Her der Meinungen die Wahrheit herausentwickeln werde. So fremd mir aber dieses war, so habe ich an dem persönlichen Glaubensleben meines Amtsgenossen niemals gezweifelt und mich immer darüber gefreut, daß er in allen Stürmen die Würde des Amtes zu wahren verstand. Er war ein guter Leiter des Kirchenrates, und ich kann dem Urteil jenes Freundes nur beistimmen, der mir einmal sagte, es sei auch ein Segen für eine Kirche, wenn die Verwaltung der kirchlichen Geschäfte eine so geordnete und pünktliche sei wie bei uns. Was für eine Gewandtheit der Verstorbene als Leiter der Synode bekundet hat, ist bekannt. Man hat ihn etwa „den milden Herrn Antistes“ genannt. Diesen Eindruck hatte ich weniger, er hatte im Gegenteil einen scharfen, regimentfähigen Zug, aber wenn er jemand verletzt hatte, so tat es ihm leid.

Es gibt „Gaben der Leitung“, hat einmal der Apostel Paulus gesagt; der Verstorbene hatte sie, aber er hatte mehr noch, ein großes literarisches Interesse, das ihn immer wieder zum Lesen und zum Produziren trieb. — Es waren namentlich Veröffentlichungen, welche dem Gebiete der systematischen Theologie und zwar, genauer gesagt, der Glaubenslehre angehörten, die er mit Interesse las und über die er gerne sich äußerte. — Aber seine eigentliche Gabe lag mehr nach der geschichtlich sammelnden Seite als der eigenartig produzierenden hin. — Was wurde da nicht alles von ihm geschrieben und gedruckt! Seine kirchliche Statistik der Schweiz, von der man nur bedauert, daß sie nicht immer wieder nachgeführt und erneuert werden kann — eines seiner Erstlingswerke — und seine kirchliche Bibliographie — dieses am Schluß, und dazwischen die Lebensgeschichte Gefners, als Dank für die ihm von Basel geschenkte Doktorwürde, und seine Vorträge über Zwingli und die mehr populäre Bio-

graphie ebendeselben — die Schilderung von Zürich in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, ebenso wie die Geschichte der theologisch-kirchlichen Entwicklung bei uns in diesem Säkulum, zu allerletzt noch die Geschichte der Hülfsgesellschaft und dazu viel Kleineres, besonders viele Synodalreden und eine Menge von Artikeln im alten und neuen „Kirchenblatt“. Ich weiß selbst nicht, woher die Zeit zu dem allem kam, obgleich man ja allerdings in achtzig Jahren Manches bewältigen kann.

Ich kehre aus dem weitem Kreise noch einmal in den engern des Hauses und der Freunde zurück. Wie viel Güte Gottes wurde ihm gerade im Hause zu teil! Er hatte eine musterhafte Gattin, die Leid und Freud' mit ihm trug. — Er hatte Kinder, Söhne, Töchter, die zu ihm aufblickten und über deren Entwicklung er sich freuen konnte, — Schwieger-söhne, denen der Geist des Hauses verständlich war. Was für eine Freude für ihn, den Sohn als Nachfolger im Amte begrüßen zu können. Und den Schwiegerohn hätte die Gemeinde ja auch gerne gehabt! — Und eine Tochter blieb ihm im Hause, die in den letzten Jahren seine unermüdliche Pflegerin, Schreiberin, ja Gehilfin im Amte war. Nur das allmähliche Dahinsterven eines gemütvollen Sohnes warf einen Schatten ins Haus. Schmerzlich war es ihm auch, daß von seinen nähern Freunden und Altersgenossen einer nach dem andern von hinnen ging und es einsam um ihn wurde. Aber die Verehrung, die ihm namentlich von den Gliedern der Mittelpartei, der „kirchlich-theologischen Gesellschaft“ entgegengebracht wurde, ersetzte ihm viel. — Im geselligen Kreise, auf der Zunft z. B. konnte er recht fröhlich sein.

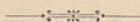
Was soll ich am Schluß von der Hauptsache sagen, von seinem eigentlichen Sein, seinem innern Leben, seiner Stellung zu Gott? Da führe ich gerne das Wort eines meiner Bekannten an. Dieser sagte mir einmal: eigentlich höre er den Herrn Antistes nicht ungerne. Bei andern Geistlichen habe er oft den Eindruck, als sagten sie, von ihrer Lebendigkeit fortgerissen, etwas mehr als sie schon persönlich erfahren hätten. Bei ihm habe man umgekehrt die Empfindung, er besitze mehr, als er sage. — Es ist etwas daran. — Antistes Finsler hatte die nüchterne Art unsrer reformirten Kirche. Wer selbst anders empfindet, wer mehr zur Mystik und Romantik neigt, den regte seine Art nicht an; aber daß es ihm ein ernstliches Anliegen war, die Seelen dem

Heilande zuzuführen, daran kann kein Zweifel sein. „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, Jesus Christus“, das war der Text seiner Antrittspredigt und bei seiner Jubiläumspredigt kam er wieder darauf zurück. Das ist bezeichnend für ihn. Und ebenso bezeichnend ist das andere Wort, das er nach seinem Jubiläum in das Dankeschreiben für seine Amtsbrüder setzte: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens.“ Auch diesen Spruch hat man immer wieder aus seinem Munde gehört. Und als er auf dem Sterbebett lag, da sprach er noch: „Ich spüre nichts als meine Sündhaftigkeit. — Beten Sie, aber schonen Sie mich nicht.“ — O wie gerne rief man da dem so Gestimmten die Worte zu: „Und wenn ich schon wandern werde im dunkeln Tale, so fürchte ich doch kein Unglück, dein Stecken und dein Stab leiten mich“ und: „Das Blut Jesu Christi reiniget uns von aller Sünde“. Und was ist es nun, was ich Euch als Testament des letzten zürcherischen Antistes zurufen soll? Es ist das Wort, das er in einer seiner letzten Synodalreden sagte: „Senken wir alle Sonderfähnlein vor der Reichsfahne Jesu Christi!“ Ja, verehrte Versammlung, vor der Fahne dessen, der gesagt hat: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden“ und: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage und bis ans Ende der Welt.“ — „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn“. Amen.

R e d e

des

Herrn Regierungsrat **E. Grob.**



Hochgeehrte Trauerversammlung!

Als am 4. März dieses Jahres um die Mittagsstunde die Mitglieder des Kirchenrates nach beendigter Sitzung ihrem Präsidenten die Hand reichten, da ahnte keiner von uns, daß wir zum letzten Mal unter dem Vorsitz Georg Finslers getagt, und daß er auf den Tag genau 4 Wochen nachher, am Frühmorgen des 1. April, am Tag zwischen Karfreitag und Ostern, das müde Haupt zur letzten Ruhe betten werde. Wohl hatten wir ja schon seit geraumer Zeit mit Bangen und Besorgnis beobachtet, wie die körperliche Schwäche des hochbetagten Greises mählig überhand nahm; aber wir mochten dem Gedanken nicht Raum geben, daß dieser noch in seiner Gebrechlichkeit edle Bau bald ganz zerbrechen sollte, die Hülle, in der doch die Flamme des Geistes noch so hell und leuchtend brannte. Doch! der Herr hat es wohl gemacht, und wir beten dankend die Weisheit seiner Wege an. Nicht mehr verlassen sollte der teure Mann das liebgewordene Haus, nicht mehr sich eingewöhnen und einleben in ein neues Heim; in der ewigen Heimat war für ihn die Stätte bereit, und es erging an ihn der Ruf: „Gehe ein, du frommer und getreuer Knecht, zur Freude deines Herrn.“ Und wenn wir nun schmerzbewegt an seiner Bahre stehen und es überlegen, was er uns geworden und gewesen ist, und wie auch hier das Wort zutrifft: „Welch ein Geschenk für die Menschheit ist ein edler

Mensch!" so kann uns nichts ferner liegen, als etwa einen Heiligen aus ihm machen zu wollen. Wie sehr würden wir uns dadurch an seinem Sinn veründigen, der aller Selbst- und Menschenvergötterung abhold war. Aber es soll uns auch nichts hindern, es dankbar anzuerkennen und auszusprechen, was Gott uns in und mit ihm geschenkt hat.

Andächtige Trauerverammlung! Als ich vorhin jenes große Verheißungswort unsers Meisters zitierte, da hatte ich das andere nicht vergessen, das dazu gehört: „Du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über vieles setzen.“ Wohl mag der Entschlafene den vollen Sinn dieser Zusage nun im Lichte der Verklärung schauen. Ich meine aber, es sei hienieden schon an ihm wahr geworden und sein ganzer langer Lebensgang lege davon ein beredtes Zeugnis ab. An ihm können wir es so recht sehen, wie der Mensch wächst mit seinen höhern Zielen.

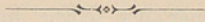
Zuerst die 5 Lehrjahre in Neumünster an der Seite eines Mannes, der als Pfarrer einer damals schon ansehnlichen Gemeinde und als Vorsteher der zürcherischen Kirche unsern Zinsler in bewegter Zeit in alle Zweige des Pfarramtes einführen konnte, und dessen Stellung und Persönlichkeit dem Jüngling volle Gelegenheit und Aufforderung gab, die grundsätzlichen wie die praktischen Fragen, welche die zürcherische Landeskirche beschäftigten und aufregten, nach allen Seiten kennen zu lernen und selbst Stellung zu denselben zu nehmen. Dann das Pfarridyll draußen in Berg, wo er freilich die Muße, die sein Amt ihm ließ, zu eingehenden Studien benützte, die ihm jene gründliche Kenntniss verliehen und die sichere Beherrschung alles dessen, was sich auf das kirchliche Leben in unserem Vaterlande bezog, ein Wissen, das wir so oft an ihm bewundert haben. Er war im eng begrenzten Kreise des Wirkens treu erfunden worden; sein Herr wollte ihn über Größeres setzen. Es folgten die Jahre der Wirksamkeit in Wipkingen und dann seit mehr denn 25 Jahren am Grossmünster zu Zürich. Und damit Hand in Hand die immer eingreifendere Beteiligung an der Leitung der zürcherischen Landeskirche. Schon am 20. Mai 1856 hatte ihn die Synode zum Mitglied des Kirchenrates gewählt und 10 Jahre später präsentirte sie ihn dem Großen Räte zur Wahl als Antistes. Was er in dieser Stellung während nahezu drei Dezennien der zürcherischen Landeskirche geleistet hat, das muß hier unerörtert bleiben. Es steht geschrieben nicht nur in eurer Erinnerung;

es steht geschrieben in eueren Herzen. Wenn durch das Gesetz vom 3. November 1895 die Organisation unserer Landeskirche zunächst in Hinsicht auf Kirchenrat und Synode eine Neugestaltung erfuhr, in deren Rahmen das Amt eines Antistes keinen Raum mehr fand, so dürfen wir wohl sagen: Finsler hat die lange ehrwürdige Reihe der Antistites der zürcherischen Kirche in würdigster Weise abgeschlossen. Und auch die Hoffnung, welcher der Kirchenrat am 23. Juni 1896 in der Urkunde zu Finslers Amtsjubiläum mit den Worten Ausdruck ließ: „Sie werden auch unter den jetzigen Verhältnissen tatsächlich der Vorsteher der zürcherischen Landeskirche bleiben, so lange Ihnen Gott Leben und Gesundheit schenkt“ — diese Hoffnung ist in schönster Weise in Erfüllung gegangen.

Eine vornehme Natur, ein gewiegter Parlamentarier, ein Redner, dessen Wort des Eindrucks selten verfehlte, so vereinigte er in sich alle die Eigenschaften, die ihn zu einem Kirchenfürsten in des Wortes bester Bedeutung gemacht haben. Wie verstand er es jeweilen, in seinen Eröffnungsreden der Synode aus dem reichen Schatze seiner Kenntnisse Altes und Neues darzubieten. Wie eindringlich und herzlich war sein Wort, wenn er junge Diener der Kirche durch die Ordination in ihr Amt einführte oder sie in die Synode aufnahm. Wie in der Synode, so war auch im Kirchenrat seine Präsidialleitung eine mustergültige. Ruhig, sicher, kein Geschäft aus der Hand gebend, bevor er die Überzeugung gewonnen hatte, daß die Sache nun recht sei, so lebt er uns freundlich in der Erinnerung fort.

Ich bin nicht bange, daß meine Herren Kollegen mich Lügen strafen werden, wenn ich sage: Ich bin oft und viel zu den Sitzungen des Kirchenrates gegangen unter dem Eindruck, daß wichtige und schwierige Beratungen unser harrten; und wenn sie dann doch zu gedeihlichem Ziele geführt waren, mancher Knoten gelöst war, darüber waren wir keinen Augenblick im Zweifel, daß das wesentlichste Verdienst daran unserem Präsidenten zukam. Lasset mich nur an Eines erinnern: Das letzte größere Werk, das unter seiner Leitung zu stande kam, das neue Kirchengesetz, das jetzt bereits von unserer Volksynode durchberaten ist! Wie sorgfältig wurde da erwogen und wieder erwogen, und sozusagen in allen wesentlichen Punkten eine Einheit in der Behörde erzielt, die uns das Werk mit einer gewissen Freude und Zuversicht weiter geben ließ. Wie vieles

wäre noch von dem lieben Seligen zu sagen; aber wir müssen uns Selbstbeschränkung auferlegen. Doch einer Anmaßung mache ich mich nicht schuldig, wenn ich im Namen des Kirchenrates, im Namen der Synode, ja im Namen des ganzen evangelisch-reformirten Zürichervolks zu den vielen Liebeszeichen, mit denen sein Sarg geschmückt ist, im Geiste noch den Palmzweig lege, der dem Überwinder gebührt; wenn ich sage: „Lieber Georg, lieber Herr Antistes, dein Name bleibt im Segen weithin im Schweizerlande, vor allem aber in deiner zürcherischen Kirche. Have pia anima!“



Rede

des

Herrn Decan Dr. Furrer.



Verehrte Trauerversammlung!

Im Namen unserer theologischen Fakultät und im Namen des Kapitels Zürich möchte ich einen schlichten Kranz dankbarer Verehrung dem ehrwürdigen Heimgegangenen widmen. Ein Antistes von Gottes Gnaden, unter den bedeutenden Männern, die seit mehr als 300 Jahren die zürcherische Kirche geleitet haben, einer der bedeutendsten, so wirkte der letzte, der das hohe Amt eines Bullinger, Breitinger, Heß verwaltete, jahrzehntelang unter uns. Wie viele Belehrung und Anregung verdanken wir ihm für die praktische Amtsführung, wie war er unaufhörlich bemüht, dem Pfarramt ein starkes Zentrum und eine weite Peripherie zu geben. Soll aber der Geistliche in Predigt, Unterricht, Seelsorge frisch bleiben, soll er sich vertiefen, dann muß er nach der Überzeugung unseres Antistes Fühlung behalten mit der Wissenschaft. Nur dann kann er das heilige Erbe des Evangeliums mit Waffen des Geistes verteidigen, nur dann die evangelische Predigt formen nach den geistigen Bedürfnissen der Gegenwart, nur dann das Buch der Bücher immer besser in seiner Ursprünglichkeit verstehen, nur dann das, was die besten Jünger Jesu Christi in vergangenen Zeiten in ernstester Arbeit, in heiligem Kampf errungen haben, zum Segen

für das jetztlebende Geschlecht verwerten. Wie hat der ehrwürdige Leiter unserer Zürcherkirche bei überreicher praktischer Tätigkeit doch immer noch Zeit gefunden, eingehend in die Wissenschaft sich zu vertiefen, bündereiche gelehrte Werke zu studiren und in geistvollen klaren Referaten uns, seinen dankbaren Lesern und Zuhörern, zu skizziren! Kein wichtiges Problem auf dem ganzen Gebiet der Theologie, das ihm fremd geblieben wäre. Bei aller Festigkeit in den Grundanschauungen wurde er doch nie müde zu lernen und blieb es ihm ein Bedürfnis, auch wissenschaftlich sich mit den mannigfaltigen Richtungen der Theologie auseinander zu setzen.

Ein Mann des Friedens im eminenten Sinn des Wortes, wie oft hat er die Wogen des theologischen Parteikampfes besänftiget, wie oft die auseinander strebenden Brüder zusammengehalten, wie hat er in sturm- bewegten Tagen das Schiff unserer Landeskirche mit weiser Hand geleitet, daß es nicht an Klippen zerschellte! Aber das gelang ihm nur, weil er den echt protestantischen Grundsatz der geistigen Freiheit allezeit hochhielt. Herrlich erschien ihm wohl die Einheit des Glaubens und der Lehre; aber höher schätzte er die Aufrichtigkeit des persönlichen Bekenntnisses. Jeder Pfarrer soll aus eigenster innerster Überzeugung seines Amtes walten und nur das verkünden, was er vor seinem Gewissen verantworten kann. Sobald man aber Freiheit will, dann muß man ja auch auf eine bunte Mannigfaltigkeit von Ansichten gefaßt sein. Gewiß kommt dabei auch viel Verkehrtes, Krankhaftes zum Vorschein. Aber der Herr der Kirche ist ja Jesus Christus, er wird über alle Widersacher dann am schnellsten triumphiren, wenn der Kampf der Geister in voller Freiheit ausgekämpft wird. Seine Sache bedarf keiner ungeistigen Hilfsmittel. Stärker ist die Wahrheit als der Irrtum, stärker das Licht als die Finsternis. Sorgen wir nur dafür, daß das Verständnis für das Wesenhafte in der Religion nicht ersterbe, der heilige Drang nach Erfassung der höchsten Wahrheit nicht ermatte und eine wirkliche Heilandsliebe zu unserm Volke in den jungen und alten Theologenherzen nie verglühe.

Wir schauten zu unserem Antistes mit aller warmen Verehrung auf wie zu einem Vater. Wie viel trug er zum regen Gedankenaustausch in unsern Kapitelsversammlungen bei, wie war es uns jederzeit ein Genuß, ihn auch in diesem Kreise reden zu hören; denn aus seinen Worten sprach eben so sehr die Weisheit einer weiten und großen Erfahrung wie die

hohe wissenschaftliche Bildung, das väterliche Wohlwollen wie der Ernst und die Tiefe des auf hoher Warte stehenden, die Dinge in großem Zusammenhang schauenden Führers der Kirche.

Unter den vielen guten Werken, die ihm seinen Ursprung verdanken, ist eines der wichtigsten die Gründung des freiwilligen Armenvereins für unser Zürich. Man kann wohl sagen, daß hier all die hohen Geistesgaben, mit denen ihn Gott begnadet, zu einem besonders wirksamen segensreichen Ausdruck kamen. Die Grundlage, auf der er dieses Werk weiser tatkräftiger Nächstenliebe aufbaute, hat sich durchaus bewährt. Ja es hat sich als stark genug erwiesen, den großen Bau der freiwilligen Einwohnerarmenpflege unsers neuen Gemeinwesens zu tragen. Mit welcher Treue, mit welcher bis ins Einzelste gehenden Sorgfalt begleitete er dieses Werk, wie freute ihn dessen Gedeihen! Ja er hat damit der altbewährten zürcherischen Liebestätigkeit einen neuen Schwung gegeben. Viele werden seinen Namen segnen, die diesem seinem Werke mehr als bloße Rettung aus augenblicklicher Not, die ihm eine bessere ehrenhafte Existenz zu danken haben.

Seinen Namen werden mit größter Dankbarkeit auch die Gemeinden „in der Zerstreuung“ segnen; denn wie viel ist dem protestantisch-kirchlichen Hilfsverein unter seiner weisen energischen Leitung gelungen! Ja er, der Prediger in der Kirche Zwingli's war ein treuer starker Hort protestantischen Glaubens, bis in die letzten Tage seines Lebens voll Mut und Begeisterung das teure Geisteserbe unvergeßlicher Väter zu schützen.

Zu diesen Vätern gehört nun auch er. Wir grüßen seine verklärte Gestalt mit unvergänglich dankbarer Verehrung. Er lehrte uns das historisch Gewordene mit Pietät behandeln, und gerne erinnerte er an das biblische Wort: „Verdirb es nicht, es ist noch ein Segen darin.“ Aber er mahnte uns auch, daß wir uns nicht auf alte Formen versteifen, wenn eine neue Zeit neue Anforderungen an uns stelle. Wir sollen achten auf die Zeichen der Zeit und uns immer wieder fragen, was den Umständen gemäß das Wohl der Kirche und des Vaterlandes von uns verlange. In diesem Sinne trat er mit seiner ganzen Kraft und seinem ganzen Ansehen für Schaffung der Volkssynode ein, wie für Erweiterung der ihm so teuren Vaterstadt. Einer vollstümlicheren Gestaltung der Kirche zu Lieb opferte er selbstlos das ehrwürdige Antifեսamt.

Mit bewunderungswürdiger Frische des Geistes wirkte der edle Heimgegangene unter uns bis zum spätesten Abend seines Lebens und schrieb sich also mit leuchtenden Zügen in unsere Herzen ein. Liebewegten Gemütes sprechen wir: „Das Andenken des Gerechten bleibet im Segen.“



Gedächtnispredigt

in der

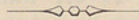
Großmünsterkirche

gehalten von

Herrn Pfarrer C. Pestalozzi-Finsler

aus St. Gallen

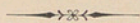
Sonntag den 9. April 1899.



Gedächtnispredigt

gehalten von

Herrn Pfarrer C. Pestalozzi-Finsler.



Hebr. 13, 7. 8. Seid eingedenk eurer Führer, die euch das Wort Gottes gepredigt haben, schauet den Ausgang ihres Wandels und folget ihrem Glauben nach. Jesus Christus ist gestern und heute ebenderjelbe und in Ewigkeit.

Im Herrn geliebte Mitchristen!

„Seid eingedenk eurer Führer, die euch das Wort Gottes gepredigt haben“, diese Mahnung des Apostels zu befolgen, entspricht heute unserm tiefsten Bedürfnis. Wohl habet ihr schon bei der Begräbnisfeier am Osterdienstag eurer dankbaren Liebe zu dem heimgegangenen Hirten der Gemeinde deutlichen Ausdruck verliehen. Aber es drängt uns, auch heute noch einmal an dieser Stätte, da der nun Vollendete gewirkt, Gott zu preisen für all den Segen, den er uns durch diesen Mann geschenkt hat. Da kein Jugendfreund des im 80. Lebensjahre entschlafenen Greises es übernehmen konnte, einige Worte der Erinnerung hier zu sprechen, so wurde ein Vertreter der jüngeren Generation um diesen Dienst ersucht, und er thut den Dienst mit Freuden. War es mir doch vergönnt, als Knabe mehrmals im Pfarrhaus zu Berg a. Irchel zu weilen und jene „Pfarrhausidylle“ aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Später wurde ich von Herrn Antistes examinirt und ordinirt und stand als

Pfarrer im Kanton Zürich ein Jahrzehnt unter seinem Kirchenregiment. Und nachdem er mir dann sein Liebstes anvertraut, indem er mich als Schwiegerjohn in seinem Hause willkommen hieß, durfte ich mit ihm fortwährend in regem persönlichem Verkehr bleiben, ohne doch die eigene Selbständigkeit preisgeben zu müssen. Viel Liebe und viel Segen habe ich in dieser langen Zeit von dem Heimgegangenen empfangen. Aus dankbarem Herzen rufe ich euch daher nach des Apostels Wort zu:

„Seid eingedenk des Führers, der euch das Wort Gottes gepredigt hat, **des seligen Herrn Antistes Finsler!**“

Ihr, werteste Kirchengenossen der Großmünstergemeinde, seid eingedenk des lieben Heimgegangenen als eures langjährigen Seelsorgers, der euch das Wort Gottes gepredigt hat. Ihr höret noch im Geiste seine kräftige Stimme, die von dieser Kanzel aus bis in die hintersten Winkel der Kirche drang; seine ruhige nüchterne Predigtweise mit der klaren Disposition, mit der streng logischen Folge der Gedanken steht euch in frischer Erinnerung. Seine Art des Predigens entsprach besonders dem Bedürfnis derjenigen Zuhörer, die ein klares Denken und eine ruhige Erörterung lieben. Er diente der Gemeinde mit der Gabe, die er empfangen hatte, wohl wissend, daß daneben auch andere Arten der Predigt ihre volle Berechtigung haben. Darf und soll doch gerade in der Predigt die Eigenart der Persönlichkeit zum Ausdruck gelangen. Was er der Gemeinde bot, das war das Wort Gottes, in welches er sich selbst immer und immer wieder mit heilsbegieriger Seele versenkte. Weil der Prediger im Gebetsverkehr stand mit dem Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, weil er den Herrn Jesum Christum lieb hatte, weil er das, wozu er andere ermahnte, zugleich sich selbst zur Pflicht machte, so lag in seinem Zeugnis eine Segenskraft, die gewiß in manchem von euch noch nachwirken wird. Was euch aus dieser oder jener seiner Predigten in Erinnerung geblieben, das laffet euch zur Heiligung eures Lebens, zur Befestigung in der Gemeinschaft Gottes dienen. So ehret ihr am schönsten das Andenken des nun zur Freude seines Herrn eingegangenen Dieners Christi.

„Seid eingedenk eurer Führer, die euch das Wort Gottes gepredigt haben.“ Es war ein deutlich erkennbarer Zug in dem Charakter des sel. Herrn Antistes Finsler, daß er derer, welche ihm das Wort Gottes

vermittelt und sein inneres Leben gefördert hatten, in pietätsvoller Liebe eingedenk blieb. Welch ein treuer Sohn ist er gewesen! So lange seine Mutter, Frau Dekan Finsler, lebte, wanderte er jeden Sonntag Abend zu ihr, der stets ans Haus gefesselt, um ihr seine Predigt vorzulesen, und welch eine innige Kindesliebe spricht aus seinem Erinnerungsblatt, das er ihr gewidmet, unter dem Titel „Unvergessen“. Er hat seines Vaters, Herrn Dekan Finsler, Bild mit derselben Treue gezeichnet, so treu, daß man in des Sohnes Art unschwer des Vaters Art wieder erkennt. Aus dem Büchlein über Gefner erinnert ihr euch wohl dessen, wie der zehnjährige Enkel — es war der nachmalige Herr Antistes Finsler selbst — darüber nachdachte, was wohl der heilige Geist sei. Da sei einst zu ihnen ins Pfarrhaus Wangen Antistes Gefner, der Großvater auf Besuch gekommen, und als dann der Großvater am Morgen einen Abschnitt aus der heiligen Schrift las und erklärte und nachher ein freies Gebet hielt, da sei dem Enkel ein Licht aufgegangen: „Jetzt weiß ich, was der heilige Geist ist. Der Großvater hat den heiligen Geist.“ So hat auch des Großvaters geweihte Persönlichkeit in der Seele des Enkels einen unauslöschlichen Eindruck zurückgelassen. Sahen wir doch selber einst den nun Entschlafenen bei einem fröhlichen Familienfest gerade so, wie er es von Gefner erzählt, den vom Großvater ererbten Becher ergreifen mit dem Psalmwort: „Ich will den Becher des Heils nehmen und den Namen des Herrn anrufen“, und dabei zitterte seine Stimme, weil sein Inneres von liebender Erinnerung mächtig bewegt war.

Dieses pietätvolle Andenken an die leiblichen und geistigen Vorfahren reicht aber noch weiter. Der Urgroßvater Lavater mit seiner sprudelnden Lebhaftigkeit bildet freilich zu Finslers Art einen Gegensatz, aber groß war ihm an Lavater, wie dieser entgegen dem Zuge der Zeit die Person Jesu Christi in den Mittelpunkt der Theologie stellte und wie er gerade in dem Menschlichen in Christo die Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater zu erkennen vermochte. Als Herr Antistes jenes Kulturbild entwarf von Zürich im 18. Jahrhundert, da tat er es wohl zunächst darum, weil das damalige Zürich als der historische Hintergrund für Lavaters Leben und Wirken ihn besonders interessirte.

Noch mehr. Warum die eingehende Beschäftigung mit Zwingli? Warum die lange mühevollen Arbeit, bis endlich an jenem denkwürdigen

Tage drunten bei der Wasserkirche das Standbild des Reformators eingeweiht werden konnte? Auch die Ehrung Zwinglis ging hervor aus jenem Gefühl dankbarer Verpflichtung, das der Apostel in die Worte faßt: „Seid eingedenk eurer Führer, die euch das Wort Gottes gepredigt haben, schauet den Ausgang ihres Wandels und folget ihrem Glauben nach“. Durch den geistigen Verkehr mit den Zeugen des Evangeliums, die vor uns gewesen, wachsen wir über die kurze Spanne unseres eigenen Lebens hinaus. Durch die genaue Kenntnis der Vergangenheit gewinnen wir ein Verständnis für die Aufgaben der Gegenwart und empfangen mannigfaltige Impulse für unser Wirken in der Zeit, in die wir selber von Gott hineingestellt sind. All das war bei unserm Heimgegangenen in hohem Maße der Fall. Seine historischen Arbeiten waren nicht unfruchtbare Liebhabereien, nein, sie gehörten in sein Lebenswerk hinein, sie versetzten ihn in lebendigen Kontakt mit den Männern, durch welche unsere evangelische Kirche zu Stande gekommen, durch welche sie erhalten und belebt und erfrischt worden ist.

Der Antistes der zürcherischen Kirche betrachtete es nun als seine Lebensaufgabe, die Arbeit jener Männer fortzuführen. Nach bestem Wissen und Gewissen bemühte er sich, unsere Kirche lebensfrisch zu erhalten, damit durch sie die Gotteskraft des Evangeliums allem Volk dargeboten werde. Es schien ihm wünschbar, daß auch die Laien zur Leitung der Kirche herangezogen wurden, indem er davon eine Erfrischung des kirchlichen Lebens erhoffte. Aber gerne gedenkt man immer noch der Versammlungen der alten Synode, die nur aus Geistlichen bestanden. Wie meisterhaft verstand der Herr Antistes diese Versammlungen zu leiten und, auch wenn keine außerordentlichen Geschäfte vorlagen, fruchtbar zu gestalten! Durch Wort und Beispiel spornte er die Diener der Kirche zur Pflichttreue an, und suchte sie davor zu bewahren, in gegenseitigem Hader ihre Kraft zu verzehren; lieber sollten sie, soweit es ohne Verleugnung der eigenen Überzeugung möglich, ihre Kräfte vereinigen zum Kampf wider diejenigen Mächte, welche unsere Kirche und unser Volk zu zerrütten drohten. Manche gute Anregung nahm der Synodale mit nach Hause, vom Eröffnungsgebet an, das der Herr Antistes mit feierlicher Würde sprach, bis zu dem Schlußwort, das etwa lautete: „Meine Herren, Sie stehen jetzt wieder vor einer der wichtigsten Tätigkeiten

Ihres Amtes, vor der Ertheilung des Konfirmanden-Unterrichtes; Sie werden ihr Bestes einsetzen, diesen Unterricht fruchtbringend zu gestalten, ich wünsche Ihnen dazu den Segen Gottes." Das ungefähr waren des Antistes Worte, so schlicht und nüchtern, aber gewiß nicht minder wirksam als manche feurige Rede. Es werden die Amtsbrüder allezeit dankbar eingedenk bleiben ihres nun entschlafenen Oberhauptes, des letzten zürcherischen Antistes.

Derjelbe Mann, der als Vorsitzender der Synode und des Kirchenrates die Kirche leitete, besaß zugleich die Gabe, in der gesetzgebenden bürgerlichen Behörde unseres Kantons seiner Person und damit der Kirche, die er vertrat, Achtung zu verschaffen. Da kam ihm nun seine ruhige, besonnene staatsmännische Art wohl zu statten. Er redete nicht hinein in Dinge, die ihm ferner lagen; aber wenn er einmal das Wort ergriff, so hörte man ihm aufmerksam zu. Seine würdevolle Gestalt, sein kräftiges Organ, die Schlagfertigkeit, mit welcher er die Einwürfe, die erhoben wurden, widerlegte, sein feiner Humor, all das wirkte zusammen, auch den Gegnern der Kirche Achtung abzunötigen. Weil er sich, wenn er mit den Vätern des Landes über des Volkes Wohl und Wehe ratschlagte, so recht in seinem Element fühlte, so paßt auf ihn, den zürcherischen Antistes, das Wort des heimatischen Dichters:

Dein Leben führst du nicht auf eigne Hand,
Du bist ein Stück von Staat und Vaterland.

Aber weit über die Grenze des Kantons Zürich hinaus erstreckte sich der Einfluß des Leiters unserer Kirche. Alle jüngeren Theologen von Basel bis St. Gallen kannten den zürcherischen Antistes, sie kannten ihn vom Examen her. Als Examinator war er beliebt; denn jeder fühlte, wie dieser Mann den Stoff beherrschte, darum examinierte er nicht kleinlich, sondern mit dem Blick aufs große Ganze; seine Fragestellung war exakt und von seiner Unparteilichkeit, sowie von der Gerechtigkeitsliebe der ganzen Prüfungsbehörde, welcher er vorstand, war jedermann durch und durch überzeugt. Er ließ die jungen Leute gelegentlich auch sein persönliches Wohlwollen spüren; er hat ihnen etwa, um ihnen Mut zu machen, erzählt, wie er selbst, der nachmalige Antistes, in den ersten Schuljahren in Zürich sehr schwer gehabt habe, sich einzugewöhnen; denn er sei ein schüchternes Bürschchen gewesen und habe den Samstag, da er wieder ins heimatische Pfarrhaus in Wangen wandern konnte, kaum

erwarten mögen, und wenn er Sonntag Abends über den Zürichberg in die Stadt zurückkehren mußte, sei es ohne heiße Tränen nicht abgegangen. Und auch in spätern Jahren habe er nicht für möglich gehalten, daß er je eine höhere Kanzel besteigen könne wegen Anfällen von Schwindel. Was er Hervorragendes war, das war Herr Antistes auch erst allmählich geworden, von Gott durch die Schule des Lebens dazu erzogen. Weil er an sich selbst solche Beobachtungen gemacht, so konnte er mit der Jugend bei all ihrem Unfertigen Geduld haben; er wußte, daß man vom allmählichen Wachsen und Reifen auch noch etwas erhoffen darf. Das jüngere Theologengeschlecht wird des trefflichen Examinators und des wohlwollenden väterlichen Freundes und Beraters dankbar eingedenk bleiben.

In der evangelischen Kirchen-Konferenz, wo die Abgeordneten von Bern und Zürich, von Basel und Genf und von allen evangelischen Kantonalkirchen sich zusammenfinden, da war eine Meinungsäußerung des zürcherischen Antistes stets von besonderem Gewicht. Herr Antistes Finsler paßte in diesen Kreis der Abgeordneten darum besonders gut, da er in seiner „Statistik“ jede einzelne jener Kantonalkirchen in ihrem Werden und Wachsen und all ihren Eigentümlichkeiten beschrieben hatte, mit jener Treue und Sorgfalt, mit der man die Biographie eines lieben Freundes schreibt. In all den Kollegien und Komite, zu denen Herr Antistes gehörte, gewann er sich durch seine Geistesfrische und Liebenswürdigkeit die Herzen; wer seiner Geistesart einiges Verständnis entgegenbrachte, gehörte bald zu seinen persönlichen Freunden. Diejenigen aber, welche zu seinen nähern Freunden zählten, bezeugen uns, wie treu er in der Freundschaft gewesen. Sie sind seiner eingedenk mit innigem Danke.

Fraget nach in Siebnen und Baar, in Brunnen und Erstfeld und Arth, fraget nach, was ihnen, jenen neu entstandenen protestantischen Gemeindlein, der Heimgegangene gewesen. Sie hatten an ihm einen väterlichen Freund, bei dem sie stets Rat und Hülfe sich erholen konnten, ja ohne dessen Jahrzehnte lange Mithülfe sie kaum zu ihrer jetzigen, wohl gesicherten Existenz gelangt wären. In dieser Fürsorge für die bedrängten Glaubensgenossen gleicht der letzte Antistes dem ersten, dem unvergeßlichen Bullinger.

Außerordentlich mannigfaltig war so die Tätigkeit des unermüdblichen Herrn Antistes Finsler. Aber eines fügte sich so natürlich ans andere. Die Arbeit an der eigenen Gemeinde und die Leitung der gesamten Kirche, die Vertiefung in die Vergangenheit und das freudige Wirken in der Gegenwart, der Vorsitz in der Synode und das Auftreten in dem Kantonsrat, der Einfluß im Kanton Zürich und die interkantonale Tätigkeit als Examinator, als Abgeordneter der zürcherischen Kirche und als Berater der zerstreuten Protestanten, eines paßte so gut zum andern, keines störte das andere. Darum machte Finslers Wirksamkeit wie seine ganze Persönlichkeit den Eindruck des Harmonischen. Er war sich dessen bewußt, in all diesen verschiedenen Arbeiten das Eine Reich Gottes zu bauen. Die Einheit seiner Lebensarbeit läßt sich etwa in das Psalmwort zusammenfassen: „Er weidete sie wie ein Hirte und regierte sie mit allem Fleiße“.

Soll ich auch noch etwas hinzufügen aus dem Heiligtum seiner Familie? Seine Sicherheit im öffentlichen Auftreten war ihm nicht wenig erleichtert dadurch, daß er im eigenen Hause ein wahrhaft glücklicher Mann war. Derselbe starke Familiensinn, den er gegenüber seinen Vorfahren bekundete, betätigte sich selbstverständlich auch gegenüber seinen Kindern und Kindeskindern. Mit seiner vortrefflichen, mit ihm in innigster Liebe verbundenen Gattin erzog er seine drei Söhne und drei Töchter in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Seine Erziehungsart war von allem Pedantischen fern, der Freiheit der einzelnen Individualität war ein großer Spielraum gelassen. Aber durch den Beweis des Geistes und der Kraft wußte er seine Kinder alle für eine christliche Überzeugung und christliche Lebensführung zu gewinnen. Denjenigen Sohn, der sich für das Pfarramt entschied und der nun in Bälde als sein Nachfolger diese Kanzel besteigen wird, wie denjenigen, der als Rektor des Gymnasiums in Bern einen prächtigen Wirkungskreis gefunden, beide begleitete er mit demselben liebevollen Verständnis in alle Einzelheiten ihrer Lebensarbeit hinein. Der mittlere Sohn, ein liebenswürdiger Knabe, hoffte auch dereinst das Wort Gottes verkündigen zu können, aber er wurde von einem epileptischen Leiden befallen, mußte in einer Anstalt versorgt werden und starb dajelbst im Jünglingsalter. All diese Erlebnisse mit dem kranken Sohne erfüllten das Herz der Eltern mit großem Schmerze. Herr Antistes litt darunter

mehr, als er nach außen merken ließ; er nahm das Kreuz aus Gottes Hand an und trug es in aller Stille, darum ist ihm auch dieses Kreuz zum Segen geworden.

Wie die Söhne so hingen auch die Töchter alle an dem geliebten Vater mit unbedingter Verehrung. Seit dem Hinschied der seligen Frau Antistes führte die jüngste Tochter dem Vater die Haushaltung, sie war zugleich des verwitweten alternden Vaters unermüdbliche Pflegerin und verständnisvolle Sekretärin und Mitarbeiterin. Das Verhältnis zwischen Vater und Tochter war ein ungemein liebliches und inniges, beiden Teilen zum Segen. Mit welcher Liebe wurden auch die Enkelkinder im großelterlichen Hause begrüßt! Sie spürten, daß der Großvater an der natürlichen Kindesart seine helle Freude habe; darum war es ihnen so wohl in seiner Nähe. Auch für die beiden Großkinder draußen im deutschen Reich gab es nichts Lieberes als „den Großpapa in der Schweiz“. Wer den Herrn Antistes nur aus seinem Ehrfurcht gebietenden Auftreten in der Öffentlichkeit kennt, vermag sich kaum vorzustellen, wie heiter und liebenswürdig derselbe Mann im engern Kreise sein konnte. So war das hochangesehene Oberhaupt der zürcherischen Kirche zugleich das innig geliebte Oberhaupt einer zahlreichen Familie, wie schön paßt beides zusammen. Welch liebliche Harmonie auch in dieser Beziehung!

Harmonisch war auch der Abschluß dieses reichen Lebens. Wie bei dem Scheiden des ehrwürdigen Greises die Lebenskräfte, welche von Christus, dem für uns gestorbenen und für uns auferstandenen, ausgehen, spürbar gewesen sind, habet ihr mit Teilnahme vernommen.

Nur noch eine Einzelheit aus diesen letzten Stunden. Als am Karfreitag die Glocken erklangen, da fragte der Sterbende, warum es läute; man sagte ihm, es läute zum Gottesdienst. Er fragte: „Wo läutet es denn?“ und als man ihm sagte: „Am Grossmünster“, da erwiderte er nichts mehr, aber Thränen traten ihm in die Augen. Er gedachte an jenem letzten Morgen seines Lebens deiner, Grossmünstergemeinde, wie du seiner gedachtest. So blieb er mit dir in Liebe verbunden und dieses Band soll bleiben über das Grab hinaus.

Das Auge des Dieners Christi ist nun geschlossen für dieses Leben, sein Mund verstummt, aber Jesus Christus ist gestern und heute und ebender selbe in Ewigkeit. Nicht für seine eigene Person

wollte der nun vollendete Seelsorger euch gewinnen, sondern für seinen Herrn. In aller Demut würde er daher zu uns sagen: „Nur das, was ihr durch mich empfangen aus Christi Liebe und aus Christi Wahrheit und was euch daher zu ihm hinführte, das haltet fest, damit ihr eine rechte Gemeinde Gottes seid, die Gott allein die Ehre gibt.“

In diesem Sinne, werthe Größmünstergemeinde, zürcherische Kirche und zürcherisches Volk, seid eingedenk eures Führers, der euch das Wort Gottes gepredigt hat, schauet den Ausgang seines Wandels und folget seinem Glauben nach. Amen.



Zentralbibliothek Zürich



ZM02576350

